

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 32 (2019)
Heft: 3

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

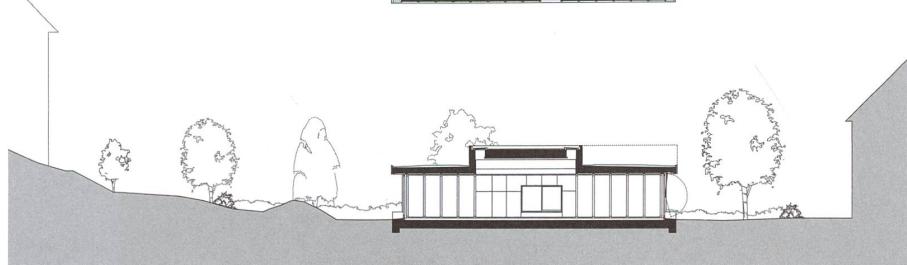
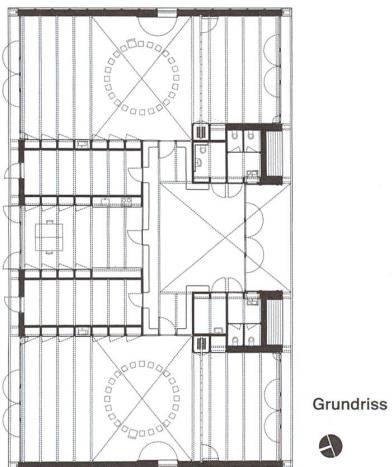
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auf dem Flachdach verbergen Kisten die Technik, zeichnen überhohe Räume ab und markieren den mittigen Eingang.



Faltwände unterteilen die Klassenzimmer, grosse Fenster erweitern sie zum Vorplatz.



0 5 10 m

Querschnitt

Die Kinderspielkistenwundertüte

Unweigerlich sticht einem unterhalb von Glattfeldens malerischem Dorfkern eine Flotte ländlich-moderner Wohnhäuser im Jumbo-Format ins Auge. Den neuen Doppelkindergarten daneben könnte man fast übersehen, denn die Gemeinde hat ihn sich als flachen Baukörper gewünscht, um den Blick auf die historischen Fachwerkhäuser nicht vollends zu verstellen.

Den Wettbewerb dafür gewannen 2016 die Architekten Bernath + Widmer – mit einer einstöckigen, rechtwinkligen Holzstruktur und drei Kisten darauf. Diese verbergen die Technik und sorgen für Ordnung auf dem gut einsehbaren Flachdach. Gegen den gepflasterten Vorplatz zeichnet sich eine Kiste über dem dunklen Blechdach ab und markiert so den Eingang in der Mitte des symmetrischen Baukörpers. Unter den hochklappbaren Bänken der seitlichen Sitznischen ist Platz für allerlei Spielgerät. Auch sonst ist die Fassade aus rohen Lärchenbrettern durchdacht. Während die Stirnseiten einen Betonsockel haben, reichen die Eichenholzfenster an den Längsseiten bis auf den Boden und verbinden die dahinterliegenden Spielzimmer nahtlos mit dem Freiraum. Leuchten und Stoffstoren sitzen zwischen den sichtbaren Dachbalken.

Schlüpft man unter das schwere Vordach, öffnet sich ein luftiger Raum. Kuppelartig überspannt der Dachaufbau den eingezogenen Eingangsbereich und das Foyer. Durch die verglaste Front gelangt man in den Empfangsraum, der die beiden Kindergärten und sämtliche Nebenräume erschliesst. Stützen und Träger bleiben in dieser hölzernen Innenwelt sichtbar. Die Wandfüllungen sind weiß lasiert, die sorgfältig geschreinerten Einbaumöbel zeichnen sich in dunklerer Eiche aus. Die Mittelzonen der Klassenzimmer erhalten über die Dachaufbauten zenitales Licht. Tieferen Bereichen können durch Faltwände abgetrennt werden, und Wandschränke bieten, in die Tragstruktur integriert, viel Stauraum. Diese Kiste ist eine wahre Wundertüte! Wer will da noch Spielzeug? Deborah Fehlmann, Fotos: Roland Bernath

Doppelkindergarten Leuengässli, 2018

Leuengässli 1, Glattfelden ZH

Bauherr: Gemeinde Glattfelden

Architektur: Bernath + Widmer, Zürich (Projekt- und Bauleitung: Delphine Schmid)

Bauingenieure: Wüst Reillstab Schmid, Schaffhausen
Holzbauingenieure: IHT, Rafz

Zimmermann: Kaufmann Oberholzer, Schönenberg
Bedachung: Mohn + Partner, Niederglatt

Baukosten (BKP 2): Fr. 1,7 Mio.

Geschoßfläche: 409 m²

Massiv am Handgelenk

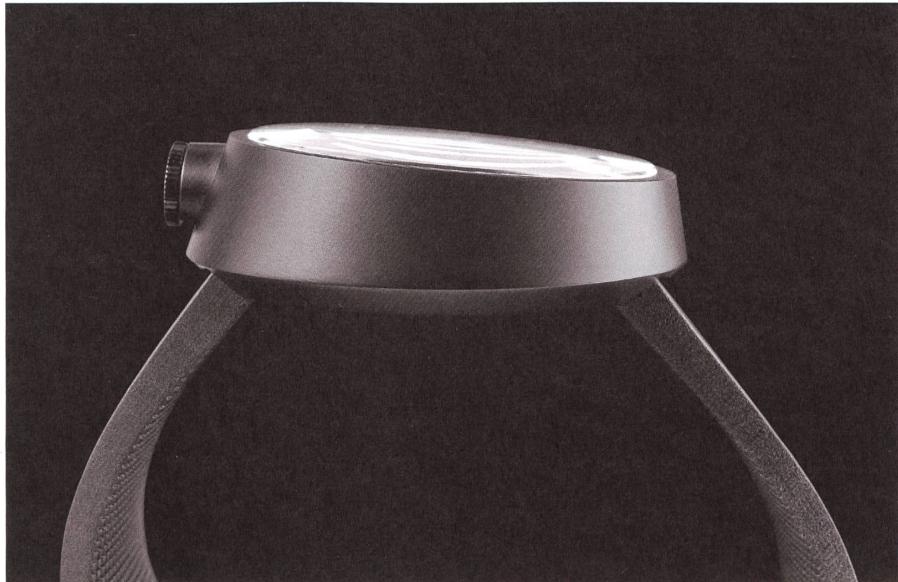
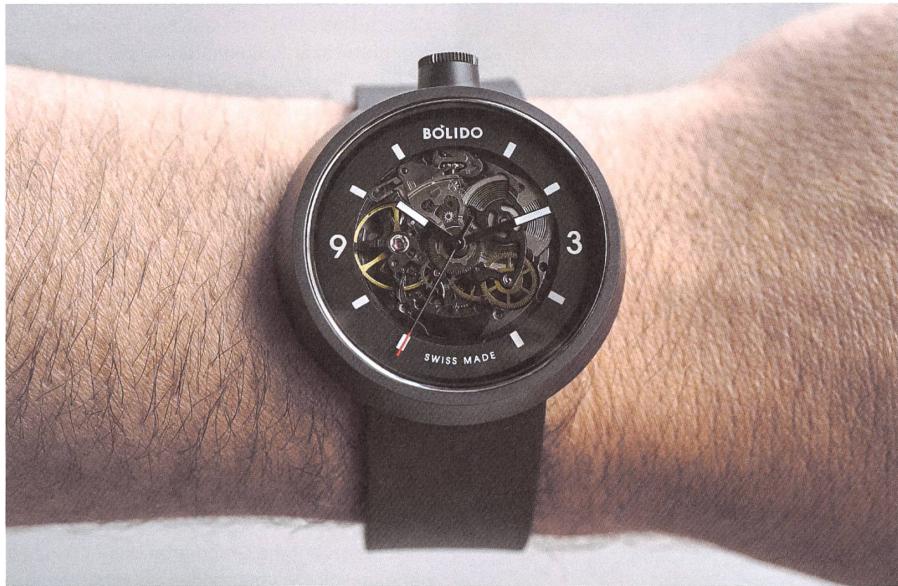
Das Startkapital kam im Sommer 2017 über Kickstarter zusammen – innert 16 Stunden war die Finanzierung der Uhr eingefahren. Die Wette auf die Zukunft lautete: eine Automatikuhr mit mechanischem Werk, im Basismodell für weniger als 700 Franken konkurrenzfähig. Und vollständig in der Schweiz gefertigt. Denn die Bundesverordnung zu «Swiss Made» verlangt seit 2017, dass nicht nur Werk und Montage, sondern auch Gehäuse und Zifferblatt einer Uhr zu mindestens sechzig Prozent hier hergestellt werden. Das hatte zur Folge, dass die wenigen verbliebenen Schweizer Gehäuse-Hersteller vor allem für den Markt der Luxus-Uhren produzieren. Das Projekt Bolido gibt darauf eine clevere Antwort.

Hinter der Wette steht ein Team, das sich schon länger kennt: Pierre Nobs gründete 1990 die Firma Ventura und entwickelte mit Designern wie Hannes Wettstein oder Paolo Fancelli Uhren, die «Design» als Ehrentitel tragen siehe Hochparterre 12/03. Nach Wettsteins frühem Tod 2008 führte sein damaliger Mitarbeiter Simon Husslein die Zusammenarbeit mit Ventura fort, die 2012 verschwand. Doch Nobs blieb dem Thema treu. Er stiess das Projekt Bolido mit der Idee einer «Uhr von der Drehbank» an und gewann Simon Husslein dafür. Von Beginn weg war klar, dass die Wette nur gewonnen wird, wenn das Gehäuse in der Schweiz günstig hergestellt werden kann. «Wir haben uns deshalb intensiv mit den Möglichkeiten moderner Drehautomaten beschäftigt, mit denen hochpräzis ein Werkstück aus einem Metallzylinder gefräst wird», erklärt Husslein. Das Verfahren der Décolletage führte ihn zu einer archaischen Formensprache. Auf einen Bandanstoss verzichtete er, was die Uhr auch auf schmale Handgelenke bringt. Der Zylinder erhöht sich gegen die 12-Uhr-Anzeige. Was das Ablesen erleichtert und Platz lässt für eine grosse Aufzugskrone. Konstruiert ist die Uhr als Monocoque. Das Werk wird dabei mitsamt Zifferblatt und Zeiger in das einseitig geöffnete Gehäuse eingesetzt und von oben mit dem Glas versiegelt – auf einen Gehäuseboden kann so verzichtet werden. Auf der Unterseite des Gehäuses erlaubt ein linsenförmiges Glas, wie durch eine Lupe in das Werk zu blicken. Eine Fase betont die Konstruktionsweise.

Das Gehäuse der wiederum crowd-finanzierten zweiten Edition ist gleich aufgebaut. Edler ist die Uhr, weil man das Werk durch das Zifferblatt hindurch sieht. Passend zum Gehäuse sind die unbeweglichen Teile des Werks geschwärzt und skelettiert. All das macht die Uhr unverkennbar – noch mehr aber, dass sie in einer industriellen Logik konzipiert und hergestellt ist. Meret Ernst

Uhr «Bolido Core Black Edition», 2018

Design: Simon Husslein, Zürich
Werk: Mechanik-Automatic-Werk STP 6-15
Materialien: Edelstahl, Saphirglas, Kautschuk
Vertrieb: über den Hersteller
Preis: Fr. 990.–



Die archaische Formensprache der Armbanduhr «Bolido» verweist auf die industrielle Fertigung des Monocoque-Gehäuses mit modernsten Drehautomaten.



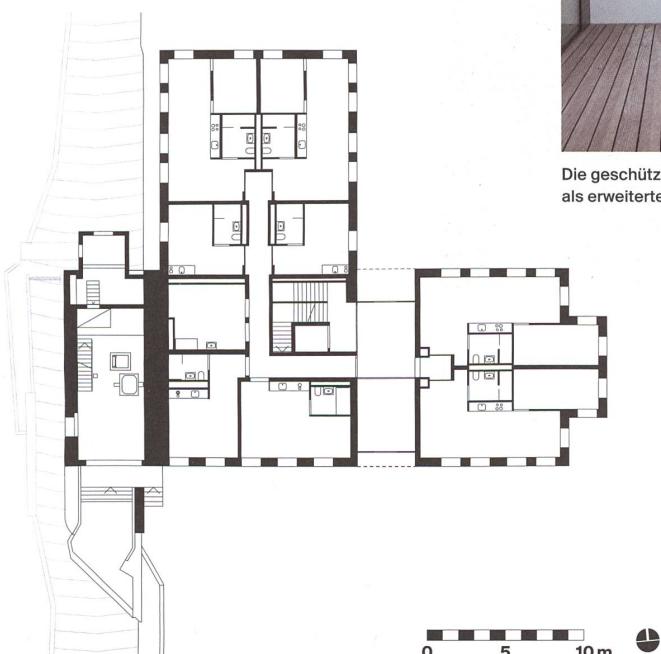
Die «Neue Steinermühle» im Luzerner Hinterland ist Teil der Kulturlandschaft Kastelen - Hof und Burg im Hintergrund.



Weiss lasierte Betonstützen kontrastieren den glatten Leichtbau.



Die geschützten Loggien funktionieren als erweitertes Wohnzimmer.



Das Erdgeschoss mit acht unterschiedlichen Aparthotel-Wohnungen.

Abguss einer Mühle

Die «Neue Steinermühle» in Alberswil im Luzerner Hinterland war eine der ältesten Industriemühlen der Schweiz. Als sie 1865 gebaut wurde, erwarteten die Müller einen Eisenbahnanschluss. Die bereits bewilligte Transversale wurde aber nie realisiert. Ob es der erhofften Eisenbahn wegen beim Bau schnell gehen musste, bleibt offen. Doch: «Das Haus war auf zwei Fundamenten errichtet», sagt Projektleiter Kaspar Horber von BGP Architekten. Das Büro verfasste 2015 eine Machbarkeitsstudie zu einem möglichen Erhalt. Bereits zehn Jahre lang hatten die Bauherren vergeblich versucht, das geschützte Gebäude zu retten. Was aber ökonomisch scheiterte: Die Substanz war durch die zwei Fundamente in zu schlechtem Zustand. So entwarfen die Architekten einen Ersatzneubau, den sie in Absprache mit der Luzerner Denkmalpflege projektierten.

Nun ist der «Mühlihof» ein Abguss des einstigen Gebäudes. Fast wie alt, aber neu interpretiert: Die ehemalige Mühle war ein Holzskleettbau mit in Holzstuck gefassten Fenstern. Die Fassade folgt derselben strengen Rasterstruktur mit symmetrischen Fenstergruppen, die 140 Fenster wurden mit Betonelementen verkleidet, um den Neubau erkennbar zu machen. Sie kontrastieren den rauen Waschputz, der die Grundfarbe des Altbaus aufnehmen soll. Dahinter liegen Schiebeelemente aus Glas, die die Wohnzimmer loggienähnlich erweitern. In den oberen vier Geschossen sind 17 Eigentumswohnungen in zwölf verschiedenen Typen untergebracht, im Erdgeschoss gibt es acht Aparthotel-Wohnungen.

Im Innern kontrastiert die tragende Schicht den Leichtbau: «Wir lassen das Zweischalmauerwerk sichtbar und geben ihm mit einem geschlämmten Anstrich einen handwerklichen Charakter», sagt der Architekt. Die weiss lasierten, rohen Betonstützen – früher aus Stahl und Holz – machen die Konstruktion ablesbar. Im Außenraum ersetzt eine Pergola die ehemalige Lagerhalle: «Dieses Gleichgewicht war für den Bau nötig.» Auch die geschützte Turbinenanlage der Mühle wurde restauriert. Ein Wasserkraftwerk erzeugt nun Strom wie einst, die frühere Francis-Turbine steht als Zeitzeuge daneben.

Das Ensemble ist eine gelungene Neuauflage des Alten. Schön, dass auch Material der einstigen «Steinermühle» verbaut wurde: Kalksteinquader des einst maroden Fundaments stützen heute die Mauern des Mülibachs. Lilia Glanzmann, Fotos: Dominique Wehrli

Ersatzneubau Mühlihof, 2018

Alberswil LU

Bauherrschaft: Mühlihof Alberswil AG, Alberswil

Architektur: Bob Gysin Partner BGP, Zürich

Auftragsart: Direktauftrag, 2015

Landschaftsarchitektur: Gartenwerke Eriswil

Wasserbauingenieure: Hydro Engineering, Andelfingen

Bauingenieure: Gruner Berchtold Eicher, Zug

Baukosten: Fr. 10 Mio.

Ich Schlitten, du Garderobe, er Orson Welles

Die Garderobe «Rosebud»: Acht Schlittenkufen aus Eschenholz sind an zwei konzentrische, um Unterarmlänge versetzte Stahlreifen geschraubt und halten das Möbel aufrecht. Am Ende der Bogen sind Kerben gefräst. An ihnen können Taschen eingehängt werden, auch Hüte und Jacken. Um dieses Möbel zu verstehen, ist ein kleiner Überbau nötig. Überall steht etwas. Stuhl, Tisch, Bett und auch Garderobenständer sind erfunden. Das ist eine schlechte Zuversicht für die Designerinnen, Fabrikanten und Händlerinnen. Aber sie ist nur scheinbar elend. Denn jeder Architekt will nicht nur eine Stadt, mindestens ein hohes und gewiss ein schönes Haus bauen, sondern auch ein Möbel, einen Stuhl am liebsten. An kreativem Druck ist kein Mangel. Und – die Diagnose war im Prinzip ja schon vor hundert Jahren richtig. Dennoch ist das Design- und Möbelgewerbe keineswegs untergegangen.

Diese unglaubliche Fülle, die Problemlosigkeit und der kreative Druck geben dem Möbelschaffen einen weiten Spielraum. Designer können eintauchen in Phantasie und Geschichten wie wenige andere Berufe. Sie können Dinge erfinden, die alle schon erfunden sind, und die dennoch viele lieben und begehrten. Wir wollen an die Garderobe nicht nur den Mantel hängen, sondern sie auch als Zeichenspender nutzen, um uns aufzuladen mit Ausstrahlung, sei sie bürgerlich bieder oder elegant. Hilfreich ist, wenn der seinen Mantel abgebende Gast die Geschichte hinter dem Mantelhalter auch lesen kann. Im Fall dieser Garderobe ist gut, wenn er cineastisch gebildet ist, ist «Rosebud» doch der prominenteste Schlitten der Filmgeschichte. Orson Welles hat damit das Kindheitstrauma seines «Citizen Kane» abgebildet: Arbeiter verbrennen Kanes alten Schlitten «Rosebud». Des Helden Erinnerung an seine Kindheit geht auf immer verloren.

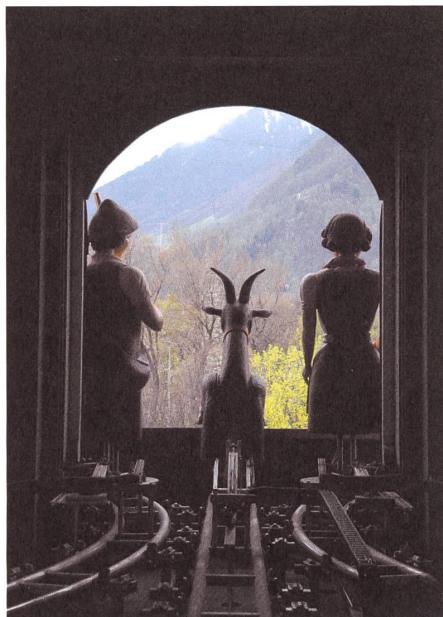
So sagt uns die Garderobe, dass auch wir uns als kleine Kanes erinnern an einst, in Blitzeise die Traumata der Kindheit verjagen können, geläutert den Mantel über eine der Kufen werfen und die Kenerschaft unseres Gastgebers lobend zu Tische gehen. Wo dann «Rosebud» schon Gesprächsstoff liefert. Aber auch ohne Filmliebhaberei stiftet die Garderobe Sinn: Was gibt es doch nicht immer wieder für Phantasie, ein Problem, das schon lange gelöst ist, neu zu lösen! Und wer auch das nicht sinnen mag, hat schlichte Freude an der Plastik des Readymade für Mantel, Hut und Schirm. Köbi Gantenbein, Foto: Clemens Grund



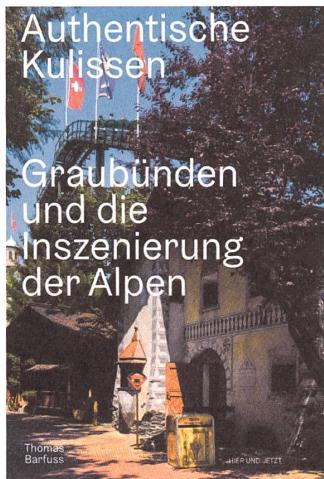
«Rosebud»: Wenn der Schlittenholm zur Garderobe wird und Schatten wirft, wird die Erinnerung an Orson Welles wach.

Garderobe «Rosebud K / 03», 2018

Design: Schindlersalmerón, Zürich
Schlittenkufen: Johler, Alberschwende (A)
Schreiner: Martin Bereuter, Lingnau (A)
Preis: Fr. 1600.–



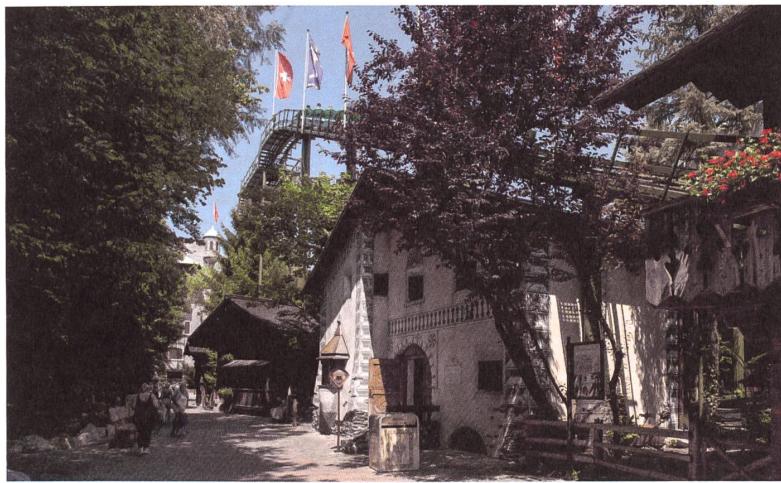
Authentische Eisenbahn für Heidi im Heidiland.



Authentische Alpen: Thomas Barfuss liefert ihre zeitgenössische Theorie.



Authentischer Süden in Graubünden. Winter – Palmen in Chur.



Authentischer Export bei Schellenursli im Walliserdorf des Freizeitparks von Rust.

Landschaften für Fremde

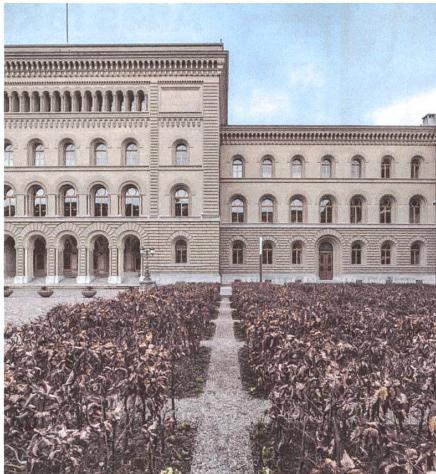
«Authentische Kulissen?» Der in sich widersprüchliche Titel trifft das Buch doppelt. Erstens sein Thema. Weit ausladend entwirft Thomas Barfuss eine Theorie des Tourismus als einem Gewerbe einst, einer Industrie heute. Ihre Kurdirektoren, Hoteliers und Designerinnen schieben Kulissen vor und mit dem Authentischen. Wir lernen, wie Landschaften für den Fremdenverkehr gebaut worden sind und wie sie heute konstruiert werden. Zweitens trifft die Schlagzeile die Methode: Thomas Barfuss ist ein virtuoser Spieler mit den Theorien der Zeichen, der Semiotik. Er zerlegt die 150 Jahre Tourismusgeschichte des Kantons Graubünden in ihre Zeichtänze von der Zeit, als das Authentische die Kulisse war, bis heute, wo die Kulisse authentisch zu sein hat.

Barfuss baut sein Buch entlang von zwei Strängen. Für den einen besucht er acht Landschaften: typisch zeitgenössische Ferienlandschaften wie Samnaun oder Savognin; die Autobahnrasstation Heidiland oder das Fashion Outlet von Landquart; Schellenursli im Europapark Rust oder sein Gegenteil – Campocologno im Puschlav, den «Nullpunkt der Inszenierung». Von diesen Besuchen bringt er Reportagen heim, begleitet von Fotografien von Daniel Rohner. Ein Lese- und Schauvergnügen.

Im zweiten Strang zerlegt er das reichhaltige Material in sieben Kapitel des theoretischen Überbaus und verbindet es mit den Kräften, die den Fremdenverkehr in Graubünden im 20. Jahrhundert geformt haben: erstens mit den Milliardeninvestitionen in die Straßen, in die A13 vor allem. Die für den Kanton Graubünden entscheidende RhB kommt etwas zu kurz. Zweitens mit den Erwartungen der Touristen, die eine weltweit wirkende Industrie ständig verändern, und drittens mit den atemlos darauf reagierenden Kurdirektoren, Hoteliers und Bergbahnunternehmern. Etwas am Rand bleibt dabei die seit den Sechzigerjahren immer mehr Einfluss verlangende Seilschaft der Zweitwohnungsbauer und -händler.

Das Buch ist eine Produktion des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Dessen Ansprüche als Ort der Wissenschaft verbindet Barfuss elegant mit dem bodenständigen Tun der Tourismusleute – Urgesteine wie Hans Peter Danuser oder Leo Jeker werden sich überraschend verstanden sehen von Jean Baudrillard, Roland Barthes und Umberto Eco, den Gründervätern der Semiotik. Und den Bedeutungswandel der Palmen, die seit ein paar Jahren zum Standardinventar des Fremdenverkehrs gehören, habe ich dank Barfuss nun begriffen. Köbi Ganterbein

Authentische Kulissen
Graubünden und die Inszenierung der Alpen
 Autor: Thomas Barfuss
 Fotografie: Daniel Rohner
 Format: 286 Seiten, gebunden, 16 x 24 cm
 Verlag: Hier und Jetzt, Baden 2018
 Preis: Fr. 39.– bei hochparterre-buecher.ch



Stadtseite: Niedrige, geschnittene Buchenkörper besetzen die Ehrenhofzentren.

Alltagsorte im Zentrum der Macht

Sie leisten sich einen landschaftlichen Logenplatz: Bundeshaus West, Parlament und Bundeshaus Ost – 300 Meter Fassaden vor einem Bühnenbild, das wie ein Best-of der Schweizer Landschaft anmutet. Schroff wie Fels zur Aare abfallende Befestigungsmauern; das grünblaue Band in der Tiefe, das von der Macht des Wassers und seiner Bändigung erzählt; im Mittelgrund sanfte Hügel; im Hintergrund Alpengipfel. Zur Altstadt hin schaffen denkmalgeschützte Architektur, repräsentative Stadträume und Stadtalltag eine andere Welt. Der Regierungssitz der Schweiz ist ein Stück gebaute direkte Demokratie. Wo Politiker und Staatsgäste ein- und ausgehen, da flanieren aber auch die Berner, trifft sich das Partyvolk, essen Angestellte im Sommer ihren Salat. Das ist politisches Konzept. Dass der Ort all das mit Selbstverständlichkeit trägt und ausstrahlt, hat auch mit der Außenraumgestaltung zu tun.

Bei den Bundeshäusern macht sich die Landschaftsarchitektur allerdings unsichtbar – im besten Sinn. Sie bringt zum Strahlen, sichert Spuren, räumt auf. Sie nimmt Themen und Materialien auf, bereichert sie um Ruhe, Weite und überraschend reichhaltige Räume. Zur Stadt gibt sich der Außenraum repräsentativ. Die Ehrenhöfe vor den beiden Bundeshäusern haben über ein Minimum an Materialien und Elementen Verwandtschaft und fast monumentale Kraft erhalten: Niedrige, geschnittene Buchenkörper im sie umgreifenden Natursteinbelag besetzen die Hofzentren. Im Sommer grün, im Winter braun belaubt strukturieren sie den Hof, unterstreichen die Kraft der Fassaden und Stadträume.

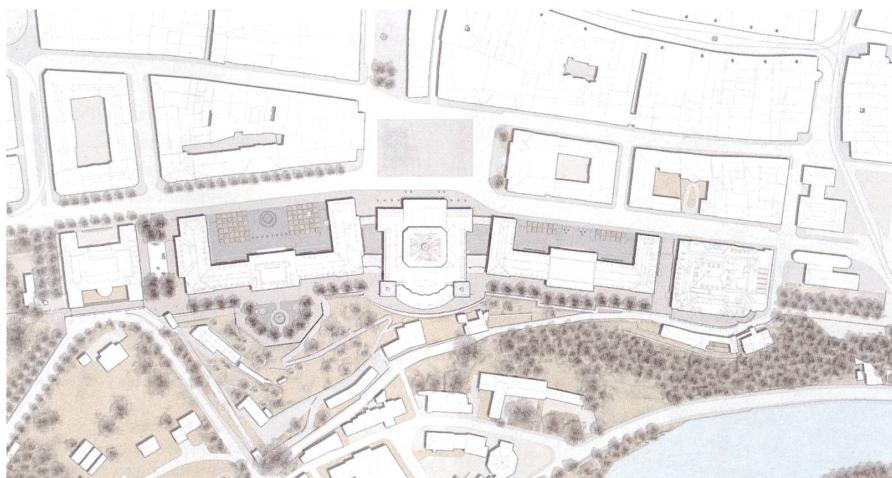
Ganz anders die Landschaftsseite: Bundesterrassen und Alpenpanoramaquai feiern die Aussicht mit gelassener Offenheit. Sie ist härter erkämpft, als der erste Blick verrät. Gussasphalt, belebt durch eingestreuten Buntkies, bildet die durchgehende Bewegungsebene. Poller bis Abfalleimer rücken durch Farbwahl und Platzierung in den Hintergrund. Versenkbare Absperrungen oder Schachtdeckel sind ins Belagsbild integriert. Rosskastanien vermitteln zwischen Hangkante und Baukörpern. Nahtlos weitet sich der Quai zur BundesTerrasse, einer Kiesintarsie im Hartbelag, deren Mittelachse das Panorama ins Zentrum stellt. Mühle und Schach, Stühle und Tische, Politbühne und Alltagsleben: Alles spielt zusammen. Zwischen gestalterischer Zurückhaltung und landschaftlicher Expressivität sind im Zentrum der Macht Alltagsorte zum Gernhaben entstanden. Silke Schmeing, Fotos: Alexander Gempeler

Umgebungsgestaltung Bundeshäuser, 2018

Bauherrschaft: Bundesamt für Bauten und Logistik, Bern
 Landschaftsarchitektur: Extrà, Bern
 Auftragsart: Wettbewerb, 2011
 Architekturgeschichte: Christoph Schläppi, Bern
 Industriedesign: Gerharderberdesign, Bern
 Lichtplanung: Priska Meier, Turgi
 Signaletik: Wangler & Abele, München



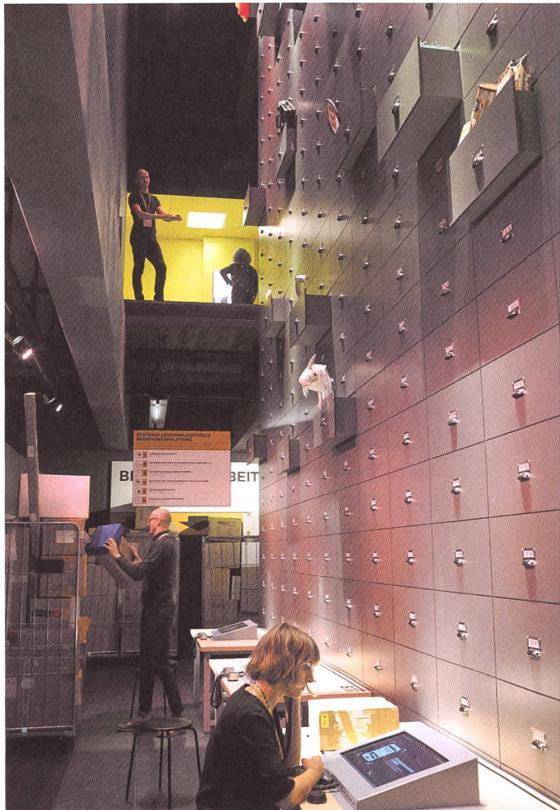
Landschaftsseite: BundesTerrasse und Alpenpanoramaquai feiern die Aussicht mit gelassener Offenheit.



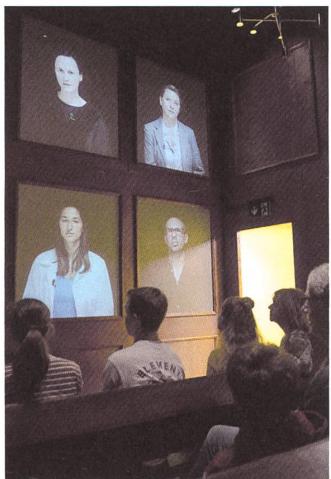
Bundeshaus West, Parlament und Bundeshaus Ost sitzen auf einem landschaftlichen Logenplatz: Die neue Umgebungsgestaltung betont die Stadt- und die Landschaftsseite.



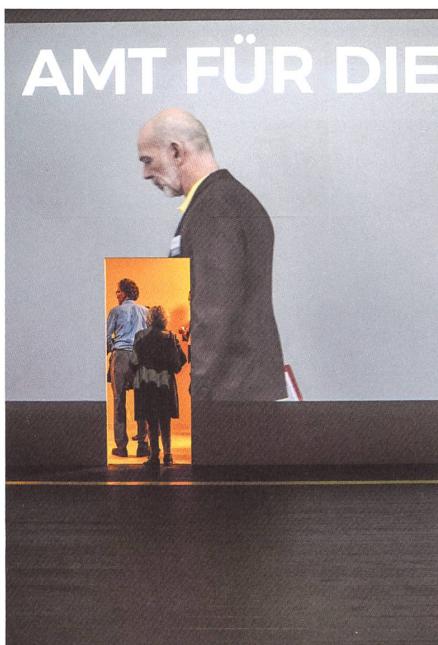
Wahr und Falsch auf spielerische Art erklärt.



In der zentralen Anlaufstelle der Ausstellung «Fake» im Stapferhaus in Lenzburg sortieren die Besucherinnen, was Lüge, Notlüge oder Wahrheit ist.



In der «Kommission für Glaubwürdigkeit» kommen Experten zu Wort.



Das «Amt für die ganze Wahrheit» empfängt die Besucher.

Alles fake, oder nicht?

Lügen haben kurze Beine, aber nicht im neuen Stapferhaus siehe Hochparterre 10/18. Das «Amt für die ganze Wahrheit», das die Szenografen in die flexibel nutzbaren Räume gebaut haben, geht der Sache auf den Grund. Durch neun Abteilungen muss man schreiten, um zu erleben, was es mit Lüge, mit Verführung und Täuschung, mit Original und Fälschung auf sich hat. Jede Besucherin erhält einen rosa Ausweis, der unterzeichnet um den Hals getragen wird. Die Unterschrift verpflichtet zur Wahrheit. Der erste Test folgt im Eingang, wenn der Chefbeamte Hans Wahr um Auskunft bittet: «Wann haben Sie das letzte Mal gelogen?» Unbeteiligt bleibt man in diesem Amt nie, weder angeschallt auf dem Lügendetektor im «Labor für Lügenerkennung» noch dann, wenn man die eigenen (Not-)Lügen notieren und abgeben soll. Die kollektiven Bewertungen wechseln, welche Lügen lässlich sind, sozial erwünscht oder sanktioniert werden. In der «Zentralen Lügenanlaufstelle» sortiert und bewertet das Publikum vom Stapferhaus gesammelte echte Lügen und gibt mit der Bewertung gleich das eigene Alter, Geschlecht und den Wohnort an: Auf die Auswertung darf man gespannt sein.

Wir tun es alle, obwohl wir von klein auf zwischen wahr und falsch unterscheiden lernen, wie die «Fachabteilung für Lügenerziehung» erklärt. In einer Studie, die die Forschungsstelle Sotomo mit dem Stapferhaus durchgeführt hat, gaben trotzdem 43 Prozent der Befragten an, im Lügen recht geübt zu sein ein. Dabei werten knapp doppelt so viele die Lüge als Bedrohung der Demokratie. Die «Medienstelle für alte und neue Fake News» zeigt, wie schnell eine Lüge von Donald Trump in die ganze Welt und in die Medien getwittert wird, aber auch, dass Fake News als politischer Kampfbegriff mehr als 200 Jahre alt ist. Weitere Stationen zeigen, was Original und Fälschung in der Tier- und in der Produktwelt oder in der Kunst bedeuten. Und die «Kommission für Glaubwürdigkeit» beweist, wie delikat der Bezug zwischen Expertenwissen und Autoritätsverlust ist.

Die Szenografie nutzt das Amt als Metapher für unser aller Sehnsucht nach geordneten Verhältnissen. Und dekonstruiert sie alsgleich: mit konfusen Beschriftungen, mit Türen, die ins Leere führen und mit einer beachtlichen Differenzierung, was Lüge und Wahrheit bedeuten. Kollektiv bespielt zeigen die Installationen: Wahrheitssuche darf in einer Demokratie nicht an die eine Instanz delegiert werden. Diese Aussage bleibt trotz aller Ironie in der Vermittlung ganz unironisch hängen. Meret Ernst*, Fotos: Anita Affentranger

Fake – die ganze Wahrheit

Ausstellung im Stapferhaus, Lenzburg, bis 24. November
Kuration: Daniel Tyradellis, Berlin
Szenografie: Kossmann Dejong, Amsterdam
Publikation: «Fake. Das Magazin», 144 Seiten, Fr. 9.90
*Meret Ernst ist Hochparterre-Redaktorin und Stiftungs-rätin des Stapferhauses.



Ein Fremdling, der sich einpasst: Zweifamilienhaus in Trogen.



Das oberste Geschoss ist gleichzeitig gemütliche Holzstube und lichtdurchfluteter Wohnraum.

Sinnvolle Tradition

In einem kleinen Dorf fällt ein neues Haus schnell auf. Besonders, wenn es ein niedergebranntes Bauernhaus ersetzt, das auch noch unter nationalem Schutz stand, wie in Trogen. Beraten von der Denkmalpflege lud die Bauherrschaft zum kleinen Wettbewerb. Einige Beiträge orientierten sich an den Appenzellerhäusern, andere versuchten, die Figur des Bauernhauses wiederherzustellen. Das prämierte Projekt von Bernardo Bader knüpft hingegen an die Geschichte der Zellweger an. Das Handelsgeschlecht führte das Dorf ab dem 17. Jahrhundert zu Wohlstand. Beziehungen nach Lyon, Genua und Barcelona inspirierten sie zu prächtigen Palastbauten, die Trogen noch heute prägen. Enge Gassen und ein dichter Dorfkern lassen einen fast vergessen, dass man in der Schweiz ist.

Zunächst hebt sich das Zweifamilienhaus mit seiner lärchenbeplankten Lochfassade von den Nachbarn ab. Die aufmerksame Betrachterin aber erkennt die Gemeinsamkeiten mit den Zellwegerhäusern: die hohe Gestalt, ähnliche Proportionen und das allseitige Walmdach spinnen die Dorfstruktur gekonnt weiter. Besonders überzeugt habe die Bauherren, wie der Architekt sich nicht nur formal auf die Paläste bezieht, sondern auch deren Tradition weiterführt. Soll heißen: bürgerliches Wohnen in einem Haus, das nicht in der Vergangenheit verharrt, sondern neue Anforderungen aufnimmt.

Die Brücke zwischen Alt und Neu findet im Innern ihren Höhepunkt. Die holzverkleideten Wände erinnern an alte Stuben, der offene Wohnraum, der Betonkern und die eingeschobene Loggia entsprechen heutigen Wohnstandards. Jedes Möbel und Kunstwerk, ob aus der Renaissance oder der Moderne, hat seinen Platz – dafür musste sogar das eine oder andere Fenster etwas rücken. Dennoch scheinen die Öffnungen präzis gesetzt. Vom Wohnzimmer betrachtet der Bewohner das Dorf, ein Panoramafenster in der Küche lässt den Blick übers Tal bis zum Bodensee schweifen. Für die Details arbeitete der Architekt intensiv mit dem ausführenden Generalunternehmen zusammen. Am Bau zugeschnittene Holzlatten garantieren kleinstmögliche Fugen, Materialübergänge sind schwellenlos.

Hinter dem reduzierten Holzkörper steckt ein kritischer Umgang mit historischen Vorbildern. Das neue Haus des Vorarlberger Architekten ist selbstbewusst und dennoch im Dialog mit seinen Nachbarn. Ganz im Sinne der Zellweger eben. Isabelle Burtscher, Fotos: Adolf Bereuter

Haus am Schopfacker, 2016

Schopfacker 19, Trogen AR

Bauherrschaft: privat

Architektur: Bernardo Bader Architekten, Dornbirn (A)

Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung

Generalunternehmung, Bauleitung:

Alpina Bau- & Holzelemente, Hard (A)



«Gabriela W.» ist Concept Store, Schulraum und Galerie in einem.



Der Raum im Tages-Modus: Verkaufsfläche mit offenen Vorhängen.

Ein Lokal, drei Tageszeiten

Am Morgen gibt es Kalligrafieunterricht und Teezeremonien, tagsüber ist der Raum Laden und Galerie, abends dann finden Lesungen oder Vernissagen statt. Bereits vor zehn Jahren hatte der Designer und Innenarchitekt Felice Dittli das Lokal in Luzern eingerichtet. Damals als Ort, an dem Ost und West einander begegnen. Nun sollte die Nutzung erweitert werden.

«Gabriela W.» liegt in einem eleganten Eckhaus aus den Vierzigerjahren am Rand der Altstadt in unmittelbarer Nähe des Schweizerhofs. Es ist ein längliches, über Eck laufendes Ladenlokal. Um die unterschiedlichen Szenarien zu berücksichtigen, setzte der Designer in seiner neuen Gestaltung auf rundumlaufende Vorhänge in einem hellen Blau. Je nach Licht wechselt der Farbton in ein fliederfarbiges Lila. Am Morgen, für das Schönschreiben, sind die Vorhänge zu. So entsteht im Raum ein flächiges und diffuses Licht, das die Konzentration fördert. Ist der Unterricht vorbei, wandelt sich das Lokal zur Galerie, die Vorhänge sind nun geöffnet, gerichtetes Spot-Licht beleuchtet die Ausstellungsstücke und veredelt die Waren. Am Abend, wenn eine Lesung auf dem Programm steht, werden die Vorhänge wieder halb geschlossen und die Spots gedimmt: «So ist die Stimmung privat genug, lädt zufällige Passanten aber trotzdem ein, spontan einzutreten», sagt Felice Dittli.

Wer den Raum betritt, erlebt eine unerwartete Grosszügigkeit. Diese vermittelt der Designer dank überraschender Proportionen des Mobiliars und dem Vorhang, der auch die geschlossene Rückseite ziert. Scheinbar schwebend davor montierte Displays unterstützen die Illusion eines dahinter weiterlaufenden Raums. Geschlossen sorgt die weiche Vorhangswand für einen kokonähnlichen Effekt. Holztische und offene Kuben ermöglichen eine einfache Präsentation der unterschiedlichsten Waren: Leuchten, Schmuck, Mode, Wein, Porzellan, Hüte – alle in der Schweiz produziert –, aber auch Tee aus Asien. Dank dem mit Zement überzogenen Boden und einer abgehängten Gips-Schilf-Decke wirkt der Raum schlicht und elegant, aber nicht unterkühlt. So überlässt die Innenarchitektur den ausgestellten Objekten die Hauptrolle. Zurückhaltend clever ist das Lokal auch beschriftet: Anstelle eines gewöhnlichen Schildes über der Tür wirft ein Beamer den Namen im Innern auf den rückseitigen Vorhang.

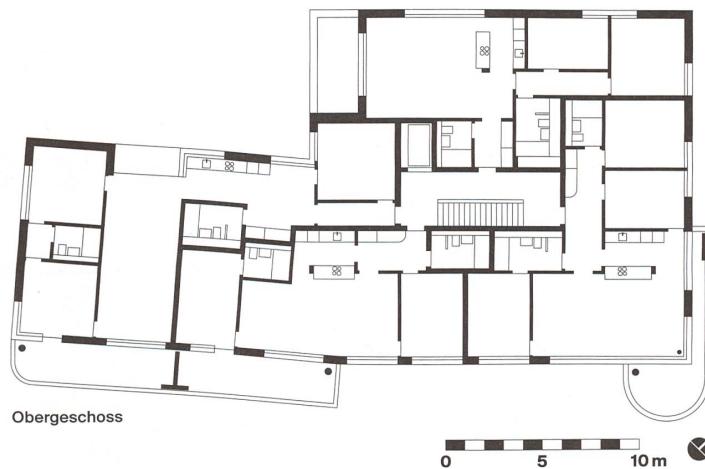
Lilia Glanzmann, Fotos: Franca Pedrazetti

Umbau Lokal «Gabriela W.», 2018

Alpenstrasse 1, Luzern
Innenarchitektur: Dittli Design, Luzern
Licht: Inventron, Alpnach
Vorhänge: Schlegel, Basel
Mobiliar: massive Fichte, weiß lasiert



Keine Villa, sondern elf Wohnungen: der Neubau auf dem St. Galler Rosenberg.



Bullaugen ...



... und Reling erinnern an das Deck eines Ozeandampfers.

Land in Sicht

Das strahlend weisse Haus auf der grünen Wiese könnte aus den 1920er-Jahren stammen. Der grobe Putz, die kubisch gegliederte Strassenfassade und die runden Balkone erinnern an die Ikonen der klassischen Moderne. Das kommt nicht von ungefähr: Am Hang des St. Galler Rosenbergs stehen mehrere Wohnhäuser des deutschen Architekten Ernst Sommerlad, der hier vor mehr als achtzig Jahren im Geist des Neuen Bauens tätig war. Eine weitere Gemeinsamkeit von Referenz und Neubau sind die schlichten weißen Geländer, wie an der Reling eines Schiffs. Beim Mehrfamilienhaus von Bollhalder Eberle sind diese jedoch weit weniger filigran ausgebildet. Sie wurden, wie andere Elemente auch, von den Architekten verfremdet. Maritimes Flair verbreiten ebenso die Bullaugen in den Eingangs- und Balkontüren. Der Weg durch Küche, Wohn- und Schlafzimmer wird zum Spaziergang über das Deck eines Ozeandampfers. Jeder Raum besitzt eine Verbindstür, die entlang der Außenwände ins nächste Zimmer führt – eine Enfilade, die man bei vier Wohnungen pro Geschoss kaum erwartet. Kompakt untergebrachte Bürgerlichkeit.

Wer das Haus von aussen betrachtet, ahnt nicht, dass darin elf Mietwohnungen Platz finden. Balkone und Fenster verschiedener Räume und Wohnungen fassten die Architekten in der Fassade zu Einheiten zusammen. Innere Teilungen sind kaum ablesbar und dem Haus fehlen die bei einem Objekt dieser Grösse sonst üblichen Repetitionen. Mit dieser Strategie und seiner klassisch-modernen Formensprache fügt sich das Gebäude trotz Massstabssprung gut ins Villenquartier ein. Die geschickte Gliederung von Baukörper und Fassade lassen es relativ klein erscheinen, insbesondere an der Strasse. Beobachten die Bewohner ihr Heim vom südlichen Gartenpavillon aus, sehen sie es im besten Licht und mit drehender Metallfahne auf dem Dach. Diese signalisiert: Trotz historischer Zitate weht in der St. Galler Architekturlandschaft ein frischer Wind. Daniela Meyer, Fotos: Lukas Murer

Mehrfamilienhaus, 2018

Peter-und-Paul-Strasse 44, St. Gallen
Bauherrschaft: PP44 AG, St. Gallen
Architektur und Bauleitung: Bollhalder Eberle, St. Gallen und Zürich

Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2013
Bauingenieure: SJB Kemper Fitze, St. Gallen
Gebäudetechnikingenieure: Kemper + Partner, St. Gallen
Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 7 Mio.
Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 800.–

HOCH PART ERRE

Städtebau-Stammtisch 24. April 2019 Thuns Baustellen

Mit der Ortsplanungsrevision stellt sich Thun den Aufgaben der Gegenwart. Man setzt auch die städtebauliche Messlatte höher. Doch Planung und Hochbau sind zer-splittert organisiert, und bisher harzte die Koordination. Kann es der neue Stadtarchitekt richten?

Rahel Marti, Hochparterre, diskutiert mit Stadtarchitekt Florian Kühne, den Architekten Heinz Brügger und Martin Klopfenstein und weiteren Gästen.

18.30 bis 20.30 Uhr, danach Wurst und Bier
Halle 6, Scheibenstrasse 6, Thun
Anmelden bis 16.4.: veranstaltungen.hochparterre.ch

Mit freundlicher Unterstützung von Emch Aufzüge

